

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Orgau der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 43. No. 12.

Milwaukee, Wis., 15. Juni 1908.

Lauf. No. 1057

Inhalt: Pfingstlied — Vater Unser. — Vermischt. — Aus unserer Zeit. — Unsere Schulen und Anstalten. — Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank. — Aus der Mission. — Unsere Jugend. — Glauben. — Kirchliche Nachrichten — Aus unsern Gemeinden. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Pfingstlied.

Was ist das für ein mächtig Brausen,
Als eines starken Windes Sausen,
Im Tempel zu Jerusalem?
Verstört hie blicken die Gesichter,
Als wäre es der Weltenrichter,
Der von dem Himmel niederfän'.

Der Heil'ge Geist wird ausgegossen:
Von überird'schem Glanz umflossen,
Aniet preisend dort die Jüngerschar;
Sie sind so selig wie im Himmel
Und achten nicht des Volks Getümmel,
Das jetzt herbeiströmt, Schar auf Schar.

In seiner Muttersprache Weisen
Hört jeder dort die Jünger preisen
Vielstimmig und doch wieder eins.
Aufs neu' entsetzen sich die Kotten;
Doch schließlich hört man lautes Spotten:
„Sie sind ja nur voll süßen Weins!“

Voll Geist hat Petrus da verkündet,
Wie dieses Feuer ward entzündet
Von Christ, der starb auf Golgatha.
Das Gotteswort ergriff die Haufen,
Dreitausend ließen sich gleich taufen,
Und manches Wunder noch geschah.

Aus einer Welt, in Schuld verloren,
Ward so die Erstlingschar geboren
Mit Wundern und mit Zeichen groß;
Durch ihr Wort drang des Geistes Wirken
Zu immer weiteren Bezirken
Und machte Sündensklaven los.

Doch still pflegt nur der Geist zu walten:
In unsers Herzens tiefste Falten
Dringt durch dies Gotteswort er ein;
Da gibt's kein Wlizen und kein Wehen
Wie Wundersucht es möcht' erlehen,
Im Glauben will gefaßt es sein.

Drum glaube mir, aufricht'ge Seele!
Wenn du's nicht fühlst, es Gott befehle:
Sein Geist wirkt künftiglich in dir.
Halt an mit Hören, Lesen, Flehen,
Zum Nachtmahl mußt du fleißig gehen,
So schenkt der Geist dir seine Bier.

Joh. Monich.

Unser Vater im Himmel.

(Lukas 11, 2.)

Wir Christen glauben an den dreieinigen Gott, den wahren Gott im Himmel, Vater, Sohn und Heiligen Geist. Und als Christen sollen wir glauben, daß dieser Gott unser Vater ist.

Wie lieblich und wie stark prägt uns doch Gott selbst die Wahrheit ein, daß wir Gottes Kinder sind! Dazu hat der Vater seinen eingebornen Sohn gegeben, daß wir die Kindtschaft empfangen, Gal. 4, 5. Hat er uns doch von Ewigkeit verordnet zur Kindtschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum, Eph. 1, 5. Dazu gibt der Sohn sich selbst und läßt sein Evangelium ausgehen, daß wir alle Gottes Kinder seien durch den Glauben an Christo Jesu, daß die, welche ihn aufnehmen, Gottes Kinder werden, Gal. 3, 26; Joh. 1, 12. Dazu kommt der Heilige Geist zu uns im Wort und Sakrament und gibt Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, Röm. 8, 16.

Der große Gott im Himmel, dem als dem Dreieinigen die himmlischen Seraphim ihr dreimal Heilig zurufen, der den Himmel zu seinem Königsthron gemacht hat, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, dessen Reich über alles herrscht, der da schaffen kann, was er will, der, so hoch der Himmel über der Erde ist, seine Gnade über uns walten läßt, — dieser einzig wahre Gott läßt sich zu uns, seinen Geschöpfen, dem Werk seiner Hände, den verlorenen und verdammten Sündern, die er erlöst hat, den in der Finsternis Verirrten, die er wieder zurecht gebracht und erleuchtet hat, herab und erbietet sich uns als Vater: daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder.

Ja, das sollen wir glauben. Gott will es. Neben und über das „Du sollst“ des Gesetzes, das wir nicht er-

füllt haben, so daß wir vor Gott in Furcht und Schrecken fliehen müssen, stellt er dies andere „Du sollst“ des Evangeliums. Denn das ist lauter Evangelium, lauter seligmachende, frohe Botschaft, daß wir Sünder glauben sollen, der große Gott sei unser lieber Vater. Dies „Du sollst“, ist Gottes Gnadenwille. Dies, daß wir glauben sollen, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, ist nicht ein neues, uns schreckendes Gesetz, sondern ein Evangelium und, wie alles Evangelium, eine freundliche Lockung, eine herzliche Einladung Gottes, ein Auf-tun seines Vaterherzens, ein Ausbreiten seiner Vaterarme, in die er uns schließen will.

Damit, daß wir dies Evangelium glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, will Gott uns locken, auf daß unsere durchs Gesetz erschrockenen Herzen wieder getrost werden und Zuversicht zu ihm fassen. Wohl sollen wir Gott so fürchten, daß wir mit Joseph sprechen: „Wie sollte ich ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen!“ Aber wir sollen uns nicht mehr so vor ihm fürchten, wie sonst alle Kinder Adams sich um ihrer Sünde willen vor Gott fürchten müssen. Nein, das ist das Ziel und die Absicht seiner Lockung durchs Evangelium, daß wir getrost und voller Zuversicht seien in dem gewissen Glauben:

Ich bin doch Gottes liebes Kind
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.

Darum haben das alle Gläubigen stets festgehalten und sich dessen getröstet, daß Gott unser Vater ist. Wie gewaltig predigt doch Mose in seinem Abschiedslied dem Volke Gottes: „Ist er (der Herr, Jehovah) nicht dein Vater,“ der dich erlöst und zu seinem Volke gemacht hat? Und Jesaja, der Evangelist des Alten Testaments, spricht: „Du, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name.“ Und David betet: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Und wie reichlich prägen uns doch der Herr Christus und seine Apostel diese Wahrheit ein!

Und weil wir dies glauben sollen, darum frohlocken wir mit dem Apostel: „Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen!“ Darum bitten wir Gott getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. In der Sündenangst nehmen wir unsere Zuflucht zu seiner Gnade und bitten um Vergebung. In der Not schreien wir zu seiner Allmacht, daß er uns herausreißt. Aus der Tiefe rufen wir und strecken unsere Hände zu seinem Thron, daß er uns erhebe. „In all unserm Anliegen ist es unser erstes, daß wir ihm vortragen, was unsere Herzen bewegt. Und das alles, weil er unser Vater ist. Darum stellen wir den Vaternamen an den Anfang unserer Gebete und sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“

Vermißt.

Erzählung von Ernst Evers.

(Fortsetzung.)

Großmutter liegt im Bett, und während die matten alten Augen müde geschlossen sind, schaut der Blick ihrer Seele bald rückwärts bald vorwärts, und bleibt mit dankbarer Rührung an der Gestalt ihrer Schwiegertochter haften, die ihre letzten Lebensjahre so wunderbar erhellt hat, und für deren Wohl Großmutter's Lippen ein leises Gebet murmeln; da gleitet eine weiche Hand wieder über die runzelige Wange, und die Alte schlägt das Auge auf:

„Bist du schon wieder hier, Marie? Du solltest dich um mich nicht so sehr bemühen und kümmern.. Ich liege so wohl und warm in meinem Bette.“

„O Mutter, so lange ich dich habe, will ich an deinem Bette sitzen, so oft ich kann.“

„Lange wirst du mich nicht mehr haben, du treue Tochter. Der alte Stamm ist morsch geworden; nur eine dünne Rinde hält ihn noch, aber drinnen ist alles hohl und morsch. Wenn der Herbststurm kommt, dann wird er die Rinde brechen und der Baum wird fallen. Ja, Marie, ich fühle es, daß die Herbststürme mich in die Gruft hineinwehen werden. Ich fühle es. Dann wirst du mit deinen Kindern allein zurückbleiben. Soll ich dir noch ein gutes Wort sagen für die Zeit, die dann kommen wird? Ein Geduldiger ist besser denn ein Starcker, und der seines Mutes Herr ist, denn der Städte gewinnt. Diese Weisheit hat vor Jahrtausenden der weise Salomo gelehrt, und deine Mutter hat sie im Leben hundertfach erfahren; einst sollst auch du sie preisen, meine Tochter. Und nun noch eins, Marie! Du wirst eine Witwe sein, wie ich es nun bald zwanzig Jahre gewesen bin. Eine Witwe, hat einst ein frommer Mann gesagt, ist eine vom Pfahl gerissene Weinrebe; weil sie aber von ihrer Rebe abgerissen ist — fügt er hinzu, — muß sie sich um so fester an den Lebensbaum schmiegen und fügen. Ja, an den Lebensbaum sich schmiegen, das müssen zwar alle; aber wir Witwen wären doch ganz verloren, wenn wir's nicht täten. Gott sei Dank, daß er mich die Kunst gelehrt hat, mich an den Lebensbaum zu schmiegen. Für dich und die Kinder habe ich nun wohl noch allerlei Wünsche auf meinen betenden Lippen; aber für mich habe ich nur noch einen Wunsch. Als meine Ganna ihrem Vater alle die Sprüche und Verse vorlas, hatte sie zuletzt einen ganz schlichten Vers gefunden, den wiederholte sie alle Tage. Ich weiß wohl, warum sie das getan hat: es war nicht bloß ihr letzter Wunsch, sondern sie wollte ihn auch dem Vater in sein schwaches Gedächtnis senken; sie hat ihn mir mitgeben wollen in diesen letzten Herbst meines Lebens hinein. Ja, der Spruch der Ganna, das ist für mich mein einziger, mein letzter Wunsch:

Daß meine letzten Züge
Nicht so gewaltsam geh'n,
Und gib, daß ich so liege,

Wie die Entschlafenen.
Doch es gescheh' dein Wille;
Ich scheid' gleich dahin,
In Kämpfen oder stille,
Wenn ich nur selig bin!

2. Zu den Höhen der Verkürzung.

Der Sturmwind brauste und spielte mit den Dachpfannen und klapperte mit den Fenstern und piff durch die Ritzen und Löcherlein, und erzählte seine tollen Geschichten. Welche Geschichten weiß der Sturmwind zu erzählen für den, der seine Sprache verstehen kann und Lust hat, auf seine Bass- und Molltöne zu lauschen: „Von Frankreich komme ich daher gezogen, so erzählte der Sturmwind, vom schönen, sonnigen, rebenreichen Frankreich. Vor einem Jahr bin ich dieselbe Straße gezogen und habe wiederhallen lassen das Geklirr der Schwerter; und auf den blutigen Fluren hab' ich mit rascher Hand den Schmerzensschrei der Verwundeten und das Sterbensröcheln aufgehoben, und hab's hineingetragen in die stillen Kammern, wo die Mütter saßen und die jungen Frauen; und sie zogen ihre Kindlein fester an die Mutterbrust und seufzten ängstlich: „Du, der böse Wind! Angst jagt mir ins Herz, um den Vater da draußen. Du, der böse Wind!“ Bin ich denn wirklich so böse? Konnte ich es denn hindern, daß sie mir die Botschaft auftrugen? Oder sollte ich nicht ausrichten, was mir die Sterbenden aufgetragen hatten? In diesem Jahr, so erzählte der Sturmwind weiter, bin ich dieselbe Straße gezogen. Das Schlachtengewühl hab' ich nicht wieder getroffen, und Botschaft fallender Krieger habe ich nicht heimzutragen; aber als ich über Massengräber zog, wo sie zu Hunderten nebeneinander liegen, da rührte sich das Totengebein, und die Berwesung rief: „Grüße die Meinen!“ Was sollte ich tun? Ein gezäumtes Roß sucht seinen Reiter. Ich bin nun einmal der schäumende Rappe, der den Erdball unweitet. So sprach ich, schwingt euch auf, Moder und Berwesung! Seufzer des Elends und Klagen der Witwen höre ich diesseit des Rheins und jenseit; es sei drum! Noch einmal will ich an die Fenster klopfen und eure Grüße in die stillen Kammern senden. Und als ich anfang zu grüßen, sagten sie: „Du, der böse Wind!“ Bin ich denn so böse? An ein Fenster klopfte ich drüben in der Stadt in der stillen Straße im allerstillsten Haus. Zwei Witwen lebten drin, eine junge und eine alte, und zwei blühende Kindlein; aber die Kindlein lärmten nicht. Sie saßen auf einem Schemel vor der Großmutter Bett und lauschten auf der Großmutter alte Geschichten, und die junge Witwe saß neben ihnen auf dem Stuhl. Hab' ich euch Grüße zu bestellen, euch beiden Witwen, oder hab' ich's nicht? Vor einem Jahr, das weiß ich noch, hab' ich auch an dies Fenster geklopft. Ich kenne die Alte im Bette wieder: ihr Haar ist weiß, wie das Schneefeld Sibiriens, darüber ich morgen fahren will, und ihr Angeficht ist bleich wie vor einem Jahr die Angefichter der Gefallenen auf den Schlachtfeldern Frankreichs. „Du, der böse Wind!“

sagten sie vor einem Jahr. Ja, ich entsinne mich dessen. Als ich daher gepilgert kam über's blutige Feld von Orleans, rief mir ein röchelnder Krieger zu: „Nimm Grüße mit ins stillste Haus der stillen Gasse!“ Hab' ich auch heute ihnen Grüße zu bestellen vom Leichenfelde in Orleans?—

„Du, der böse Wind!“ sagte die junge Frau. „Mutter, erinnerst du dich noch, daß gerade solches Wetter war, als wir die traurige Nachricht über unsern Viktor erhielten? Mehrere Tage hatte der Sturmwind schon getobt; mir war so bange und so weh ums Herz; da kam die Botschaft. Bald ist's ein Jahr her.“ „Ja, Marie, ich weiß es noch,“ sagte die Alte. „Der Sturmwind brauste und wenn ich nun in diesem Herbst den Wind brausen höre, dann danke ich meinem Herrn für das Sturmesbrausen. Denn der Sturm ist ein Engel Gottes, den er vom Himmel schickt, daß er an dem alten, morschen Baum rüttle. Ich fühle es, Marie, daß nur ein Stückchen seiner Rinde noch sich an der Wurzel festhält; noch einmal solch ein Sturm, dann bricht das letzte Stückchen, und ich werde meinen Viktor sehen, und meinen Albert, und all' die Lieben droben. Dem Herrn sei Dank auch für das Sturmeswehen.“ „Das müssen gute Leute sein, daß sie mich loben, der sonst gar selten sein Lob singen hört!“ sprach jubelnd der Sturm; und der wilde Geselle fauste um die Straßenecke und raste über den Markt und piff und brunnte wirr durcheinander in hundert verschiedenen Tonarten. Dem Herrn Bürgermeister wehte der Hut weg, als er eben aus der Tür des Rathhauses trat, und der Stelzfuß, der an der zerrissenen Uniform nicht Orden noch Ehrenzeichen trug, mußte sich an der Hausecke festhalten, sonst hätte ihn der Sturmwind ungeweht. Der Stelzfuß schien ein armer Bettelmann zu sein: zerrissen ist der Waffenrock und unbehobelt der Knotenstück in seiner Hand. Aber der Mann ist noch unerfahren im neuer Gewerbe, denn wenn das mitleidige Auge ihn anschaut, schlägt er verschämt den Blick nieder; und auf der Straße wagt er niemanden anzusprechen. Gegen das Wetter kämpft der Mann, gegen das böse Wetter. Und wiederum muß er stille stehen vor einer Haustür und sich am Treppengeländer festhalten. Er muß stille stehen, als wäre ihm der Atem ausgegangen. Er hat die Tür geöffnet; aber er zieht die Hand zurück. Nun steht er auf der Hausflur am Treppengeländer und muß sich festhalten, ob auch kein Sturmwind ihm durch die zerrissene Uniform mehr wehen kann. Oder tobt in ihm selber ein brausender Sturm durch die wogende Brust? Er muß sich festhalten und schaut die Treppe hinauf. Es zuckt ihm durchs Auge, es hebt ihm die Lippe. Bist du nicht dabei gewesen, du Krieger, als die Berge von Spichern genommen wurden? Stürmtest du nicht mit als der Rühnsten einer? Ist denn die Treppe steiler als die Berge von Spichern?

Der Sturmwind brauste, und spielte mit den Dachpfannen, und klapperte mit den Fenstern; aber droben im Stübchen war's ganz stille. Wer der Vergangenheit gedenkt, dessen Lippen schweigen, und wo der Tod sein Sie-

gel auf ein Menschenantlig drücken will, da werden die Herzen ganz stille.

„Sieh nach, mein Kind, wer die Treppe herauf kommt. Ich höre Gepolter, wie wenn jemand mit einem schweren Gerät auf die Stufen schlägt.“

Das Kind ging hinaus, kam eilend wieder und sagte hastig:

„O Mutter, ein böser Mann — ein Soldat mit einem langen Bart, — ein Soldat, — der mich greifen wollte, — und der Soldat weinte.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Zuverlässigkeit eines Teils der Tagespresse.

Die großen täglichen Zeitungen werden von Hunderttausenden mit wahren Heißhunger Tag für Tag verschlungen. Wie steht's um die Zuverlässigkeit der zahllosen berichteten Neuigkeiten? Erbärmlich schlecht.

Einmal sind diese Zeitungen, wozu wenigstens einige der größten gehören, künstlich. Sie haben ihre Schillinge, gewisse Korporationen gewöhnlich, denen sie nichts zuleide berichten, wenn auch allerlei Schwerwiegendes vorkommt. Wird etwas berichtet, so ist es immer schön gefärbt. Auf die öffentliche Meinung wird in unserm Lande viel gegeben, darum suchen interessierte Leute dieselbe möglichst zu beherrschen und sich freundlich zu gestalten. Es ist eine wahre Kunst geworden, durch geschickt verabfasste und möglichst weit verbreitete Berichte, Neuigkeiten, editorielle Urteile u. s. w. die öffentliche Meinung zu beeinflussen, und in Amerika wird in diesem Stück Großartiges geleistet.

Zum andern haben wir von verschiedenen Seiten Zeugnisse, daß im Interesse des Sensationellen und Aufregenden, das in so vielen amerikanischen Zeitungen allem andern vorangestellt wird, die Wahrheit tausendfach zu kurz kommt. Am liebsten bliesen diese Blätter stets nur in die große Posaune. Ihre Lust wäre, täglich sechs- bis sieben Buchstaben auf die erste Seite zu setzen. Keine Gelegenheit, etwas recht aufregend zu schildern, lassen sie vorübergehen. Und es muß zugestanden werden, daß oft die Einbildungskraft der Schreiber vieles sieht und gewaltig herausstreicht, was ein wahrheitsliebender Sinn gar nicht entdecken kann.

Diese Sensationswut, dieser Aufregungshunger frisst immer tiefer in unser Volk hinein, und indem große Tagesblätter solche Begierde befriedigen und Geld aus ihr heraus schlagen wollen, ziehen sie das Laster nur erst recht groß. Das schadet ganz besonders auch den nüchternen kirchlichen Blättern, deren Ton stets ein ruhiger, deren Urteil immer ein besonnenes sein muß. Es gibt zu viele, die keinen Geschmack an geistlichen Dingen haben und eine kirchliche Zeitung ohne weiteres aus der Hand legen. Sogar als Sonntagspeise begehren sie etwas ganz ande-

res als eine fromme Schriftbetrachtung, eine Besprechung christlicher Wahrheiten und Grundsätze und kirchlicher Ereignisse und Erscheinungen. Sie greifen zur vielblättrigen weltlichen Sonntagszeitung und regalieren sich an den gespickten Speisen allerlei zweifelhafter und sensationeller Neuheiten, deren beständige geistige Aufnahme abstumpfend und ertötend wirkt. Ein rechter Christ aber, je mehr er versteht, wie es um jene Zeitungen und ihre Erzeugnisse bestellt ist, wird sich nicht hinreißen lassen, sondern seine Nüchternheit und sein christliches Urteil bewahren und an rechter geistlicher und geistiger Speise beständig sein Herz erlaben. (L. Kztg.)

Unsere Schulen und Anstalten.

Die christliche Gemeindegemeinschaft das unter unsern Verhältnissen beste Hilfsmittel zu einer wahrhaft christlichen Erziehung unserer Kinder.

Die christliche Erziehung der Kinder ist die höchste Aufgabe, die Gott den Eltern gestellt hat. „Zieh' eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn!“ Dieses Schriftwort ist für christliche Eltern das höchste Gebot in betreff ihrer Kinder. Nicht genügt es für Christen-Eltern, ihre Kinder überhaupt nur zu erziehen, sondern sie müssen sie christlich erziehen, das heißt, so, wie es Gott haben will. Unsere Kinder sind ja Gottes Kinder. Gott hat sie uns gegeben. „Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibeszucht ist ein Geschenk.“ So wenig auch dieses Gotteswort heutzutage noch Beachtung findet, es ist doch gewißlich wahr. Und durch die Taufe hat Gott unsere Kinder noch ganz insonderheit zu seinen Kindern angenommen, denn es steht geschrieben: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu; denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ So müssen nun Christen-Eltern ihre getauften Kinder bei Jesu zu erhalten suchen; sie müssen ihre Kinder so erziehen, daß diese ihren Lebenszweck, ihren höchsten und wichtigsten Beruf erfüllen, nämlich ihrer Seelen Seligkeit erlangen. Ein Verbrechen im Sinne des Wortes Gottes ist es daher, das man an den Kindern begeht, wenn man sie so erzieht, daß sie nicht in der Taufgnade bleiben, wenn christliche Eltern ihre Kinder nur in weltlichen Dingen unterrichten lassen und nur für ihr zeitliches Wohl und Fortkommen sorgen, oder wenn Eltern ihre Kinder nur ansehen als eine Arbeitsmaschine, die ihnen Geld einbringen soll; kurz, ein Verbrechen an den Kindern ist es, wenn man sie ohne Gottes Wort aufwachsen läßt, sie, die doch als Gottes Eigentum bestimmt sind, den Himmel zu ererben. „Was nützt es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Dieses ernste Wort Jesu sollen Eltern ja nicht vergessen in bezug auf die ihnen anvertrauten Kinder. Gott macht die Eltern verantwortlich für die Seelen ihrer Kinder; von ihren Händen wird er sie einst fordern. Mit der christlichen Erzie-

hung können christliche Eltern nicht früh genug beginnen. Von klein auf müssen die Kinder hineingewöhnt werden in den Gehorsam gegen Gottes Wort. Unsere Kinder müssen auch fort und fort sozusagen christliche Luft einatmen, sie müssen das Wort ihres Heilandes ebensowohl zur täglichen Speise bekommen, wie sie das tägliche Brot essen.

Um nun die schwere Aufgabe der christlichen Kindererziehung immer besser zu erfüllen, haben wir in unserer lieben lutherischen Kirche ein herrliches Hilfsmittel. Dies Hilfsmittel ist unsere christliche Gemeindegemeinschaft. In unsern Gemeindegemeinschaften finden unsere Kinder das, was sie für ihre Seelen nötig haben; da werden sie christlich erzogen und unterrichtet, denn da regiert Gottes Wort. Nicht nur nebenher wird Gottes Wort in unsern Schulen getrieben, sondern es wird da ein gründlicher Religionsunterricht erteilt, und auch der ganze übrige Unterricht in den weltlichen Fächern ist ein vom christlichen Geiste getragener. Unsere Kinder lernen in unsern Schulen, was Sünde und Gnade ist; sie lernen, recht zu glauben, gottselig zu leben, selig zu sterben; sie lernen, die Welt und alle Dinge in der Welt nach Gottes Wort zu beurteilen; kurz, die Kinder werden in unsern Schulen aufgezogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Unsere Lehrer haben die heilige Verpflichtung, nichts an den Kinderseelen zu versäumen und, soviel Gott Gnade gibt, sie in der Taufgnade zu stärken und sie ihrem Heilande zu erhalten. Ja, unsere Gemeindegemeinschaften sind unter unsern Verhältnissen das beste Hilfsmittel zu einer christlichen Erziehung unserer Kinder; da ist der Ort, wo unsere Kinder durch Gottes Gnade aufwachsen können zu Bäumen der Gerechtigkeit, dem Herrn zum Preise, ihren eigenen Seelen zum ewigen Heile. Freilich, Haus und Schule, Eltern und Lehrer müssen zusammen, gemeinsam die Erziehung in die Hand nehmen; wo das nicht geschieht, da fällt dies immer zum Schaden der Kinder aus. Kein Kind kann wirklich erzogen werden, wenn die Eltern ausreißen, was der Lehrer gesät hat, oder umgekehrt. Wie bei der Erziehung Vater und Mutter eines Sinnes sein müssen, so auch Eltern und Lehrer.

Und wie überaus nötig ist ferner unsern Kindern eine gründliche Kenntnis des göttlichen Wortes gerade in unserer Zeit! Bekommen unsere Kinder keine gute christliche Erkenntnis, dann ist bald alles wieder vergessen, dann sind sie in späteren Jahren wie ein schwanzendes Rohr, haben keinen Halt, können nicht recht kämpfen gegen Teufel, Welt und Fleisch, stehen fort und fort in Gefahr, eine Beute der Sekten zu werden, oder ihren Heiland ganz zu verlassen und ihren Glauben zu verlieren. Gerade in unserer Zeit, da der Teufel einen so großen Zorn zeigt, da die Welt bald offen und frech, bald schlau und verschmitzt gegen das Christentum auftritt, haben unsere Kinder nötig, so gerüstet zu sein, daß sie am bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausräumen und das Feld behalten können. Je mehr gläubige Erkenntnis, je mehr ein Festge-

gründetsein, um so mehr auch ein fröhliches Kämpfen um den Glauben, um so mehr ein fröhliches Laufen auf dem Wege der Gebote Gottes, um so mehr Glaube, Treue und Gottseligkeit. Ja, sollen unsere Kinder Gottes Kinder bleiben, so müssen sie hören und lernen. Ein fortwährendes Wachstum in geistlichen Dingen ist für unsere Kinder unbedingt nötig, denn Stillstand im Christentum ist Niedergang und endigt schließlich in Abfall.

Wo ist nun wohl ein besseres Hilfsmittel, unsern Kindern eine gründliche Erkenntnis des göttlichen Wortes zu verschaffen, als die christliche Gemeindegemeinschaft? Samstags- und Sonntagschulen sind ein kümmerlicher Notbehelf; in unsern Schulen aber wird täglich Gottes Wort getrieben — sei es Katechismus, sei es biblische Geschichte, sei es Bibellesen und dergleichen. Dadurch aber wird die Erkenntnis gefördert, das Bewußtsein der Gotteskindschaft gestärkt, ein Zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen erlangt. Ja, in unsern Schulen werden unsere Kinder nicht nur in den weltlichen Kenntnissen unterrichtet, sondern vor allen Dingen werden da ihre Seelen Tag für Tag gespeist und getränkt mit dem, was sie nötig haben, um in dieser Welt wahrhaft glücklich und in jener Welt ewig selig zu werden.

Freilich, es ist wahr, nicht bei allen Kindern geschieht solches. Manche werden später trotz allen christlichen Schulunterrichts Schälke und böse Daben. Deshalb dürfen wir aber die christliche Gemeindegemeinschaft nicht verwerfen. Das wäre ebenso töricht, als wenn jemand jagen wollte, weil die Predigt des Wortes bei vielen Hören keine Frucht bringt, wolle er auch keine Predigt mehr hören, oder, weil trotz des Arztes so viele Menschen sterben, wolle er keinen Arzt mehr gebrauchen! Solche Reden wären ja töricht. Ebenso töricht wäre es aber auch, an dem Segen einer christlichen Gemeindegemeinschaft zu zweifeln, weil manche Schulkinder später den Segen nicht bewahren, sondern abfallen. Unsere Schulen haben Gottes Wort, also das Mittel, und zwar das einzige Mittel, wodurch der Segen kommt. Der Erfolg steht in Gottes Hand. Wir können nur pflanzen und begießen; das Gedeihen muß Gott geben. Auch für unsere christlichen Gemeindegemeinschaften gilt die Verheißung Gottes voll und ganz, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll. Dieses Wortes tröste sich ein treuer Lehrer, wenn er mit Jesaias klagen möchte: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu.“ Die Ewigkeit wird es einst offenbar machen, wieviel selig gerettete Gotteskinder aus unsern Gemeindegemeinschaften hervorgegangen sind.

Der große Kinderfreund, Jesus Christus, segne unsere Gemeindegemeinschaften, segne Lehrer und Kinder! (M. P. f. in „E. L. Schulblatt.“)

Lehrerseminar in New Min.

Das Schuljahr dieser Anstalt der Allgemeinen Synode schließt am 23. Juni mit einem Schlußaktus abends um 8 Uhr. Bei dieser Feier wird die Entlassung der vier

Abiturienten unserer Oberklasse, wie auch der sechs Tertianer stattfinden, die unser Progymnasium absolvieren. Die Prüfung der Abiturienten hat bereits begonnen und dauert bis in die letzte Woche vor dem Schlusse. Sie beschränkt sich, wie bei uns mit wenigen Ausnahmen von jeher, auf schriftliche Arbeiten, die unter Aufsicht des Direktors angefertigt werden.

Die Schülerzahl ist im Laufe des Jahres auf 91 gestiegen, hat also die Zahl des vorhergehenden Schuljahres (108) nicht annähernd erreicht. Die großen Verluste, die uns zwischen den beiden Schuljahren betrafen, sind nicht durch Zuführung neuer Zöglinge ausgeglichen worden. Besonders bedauerlich ist es uns, daß wir eine so geringe Zahl Lehramtskandidaten aussenden können. Gerade an dieser Abiturientenklasse läßt sich zeigen, welchen Wechselfällen der Bestand der Schülerschaft unterworfen ist. Wäre die Klasse im Juni 1907 als Ganzes versetzt worden, wie sie im Laufe des Jahres bestand, so könnten wir in diesem Juni der Synode nicht weniger als elf Kandidaten zuführen. Nun schwand aber die Zahl zusammen. Ein Schüler, der mit seinem Zeugnisse nicht zufrieden war, begab sich ohne Entlassung oder Abschied auf das Seminar einer Schwester-synode. Ein zweiter gab das Studium auf, weil er angeblich befürchtete, er werde doch keine Schulstellung bekommen, da keine große Nachfrage nach Lehrern sei. Ein dritter faßte den Entschluß, in ein praktisches Predigerseminar einzutreten, und erhielt deshalb Erlaubnis, den Winter über eine vakante Gemeindefschule zu übernehmen. Drei andere Mitglieder der Klasse erhielten um der großen Lehrernot willen Erlaubnis, das Schuljahr dranzugehen und in Gemeindefschulen, die des Beistandes dringend bedurften, auszuweichen. Endlich trat noch im Herbst 1907 die Forderung an uns heran, eine Schule halten zu helfen, die sonst wahrscheinlich ganz eingegangen wäre, und da ein Mitglied der Oberklasse sich ungenötigt zu diesem Dienste erbot, konnten wir die Forderung nicht abweisen.

Diese Darlegung der Geschichte der Klasse von '08 hat einen dreifachen Zweck. Sie zeigt unsern Synodalgemeinden, daß die Anstalt nicht daran schuld ist, wenn unsere Kandidatenliste dies Jahr so schwächlich ausfällt. Sie läßt ferner erkennen, wie rege in unseren Kreisen das Streben nach guten Gemeindefschulen sein muß, da das Seminar mit seinen geringen Kräften so stark zur Mithilfe in Anspruch genommen wird. Sie lehrt endlich, daß die Anstalt nur dann ihrer Aufgabe immer besser wird gerecht werden können, wenn ihr viel mehr Schulamtszöglinge zugeführt werden als bisher, und zwar aus allen Gebieten der Allgemeinen Synode. Unserem Kirchenkörper sollte jedes Jahr mindestens ein Duzend Lehramtskandidaten zur Verfügung stehen; um das aber zu erzielen, müßten alljährlich mindestens dreißig neue Lehramtszöglinge bei uns eintreten.

Von der diesjährigen Klasse ist noch ein Mitglied ohne Beruf, ein Mädchen, das unsern pädagogischen Kursus vollständig durchgemacht hat. Sie verläßt die Anstalt mit den

besten Zeugnissen und kann daher für eine Schule, der mit einer guten Lehrerin gedient ist, empfohlen werden.

J. Schaller.

New Umn, Minn., d. 1. Juni 1908.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank.

Mancher Leser weiß vielleicht noch nicht, wie die kostbaren Perlen entstehen. Das geht also zu: Wenn in die Perlmuschel ein fremder Körper, z. B. ein kleines Sandkorn, hineinkommt, dann verursacht das dem Schalthier in der Muschel einen Schmerz. Da nun das Tierchen den fremden Körper nicht wieder entfernen kann, so sucht es denselben durch einen besonderen Saft einzuhüllen und ihn so unschädlich zu machen. Ist diese Flüssigkeit dann trocken, so ist das eben die kostbare Perle. In den Gegenden nun, in welchen Perlmuscheln vorkommen, öffnen die Perlfischer die Muschelschalen künstlich und schieben einen fremden Körper hinein, um das Tier durch den verursachten Schmerz zur Bildung einer Perle zu veranlassen.

Macht es nicht Gott auch also mit seinen Menschenkindern? Schickt er uns nicht so mancherlei in unser Herz, Haus und Leben hinein, damit etwas Nöstliches daraus werde? Sendet er uns nicht Leid und Weh, daß sie eine Frucht bringen sollen für die Ewigkeit?

Fast alles, was auf Erden groß und bedeutungsvoll ist, geht aus Leiden und Schmerzen hervor. Beethoven war bekanntlich in den letzten Jahren seines Lebens taub. Seine schönsten Kompositionen, z. B. seine 9. Symphonie, stammen aus dieser Zeit, ja, sie sind, wie ein großer Musiker sagt, nur durch seine Taubheit möglich gewesen. „Dieses Sichversetzen in eine neue Welt,“ sagt Rubinstein, „diese tönende Seele, dieses früher nie gehörte Klagen, alles das konnte nur durch seine Taubheit sich äußern.“

Der englische Dichter Milton wurde in den besten Jahren seines Lebens von Blindheit befallen. Ob er wohl sonst sein „verlorenes Paradies“ so herrlich hätte dichten können? Wie hat einer von der Schönheit des Lichtes so ergreifend zu singen verstanden als er, dessen Augen des Himmelslichtes beraubt waren.

Im Kampfe mit der Not, mit dem Leid werden Gelbden des Geistes geboren. So ist auch des Christen Kreuz, wenn es auch oft schwer zu tragen ist, lauter Förderung zur Entfaltung innerer Kräfte und zur Wirkung geistlicher Gaben. Der Weinstock, der im fetten Boden gepflanzt ist, läuft Gefahr zu entarten. Die Bäume, die viel Früchte tragen sollen, müssen geschnitten werden, bei den Bäumen des Waldes ist's nicht nötig. Im dunkeln Schacht sieht man am hellen Tage die Sterne. Sie stehen ja immer am Himmel, aber das überwältigende Licht des Tagesglanzes nimmt für unsere Augen ihren Glanz. Aber für den, der in der Finsternis sitzt, leuchten sie. Das Kreuz soll uns die Erde verkleiden und den Himmel lieb machen.

soll uns erheben über die Kleinlichen und erbärmlichen Dinge der Welt, „daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“

Ohne das Leiden würden die Menschen einander zerbeißen und zerreißen. Ohne Trübsal würde sich kein Mensch zu Gott bekehren, würde keiner das Beten lernen. Ohne Leid würde es kein Mitleid, keine Liebe, keine Barmherzigkeit geben. Darum sei gesegnet das Kreuz, das uns der Herr schickt! Kisse die Hand, die dich schlägt. (Nachbar.)

Aus der Mission.

Innere Mission.

2. Immanuelsgemeinde in Escanaba, Mich.

In dieser Stadt sind schon seit vielen Jahren Pastoren unserer Synode im Dienst der Mission tätig gewesen. Vor vielen Jahren hat hier schon Prof. G. Thiele missioniert. Ferner sind hier tätig gewesen die Pastoren: Monhardt, Heibelberger, Ziebell, Zarwell, Kien und Korn.

Obgleich dies Feld ein altes Missionsfeld ist, so ist doch die gegenwärtige Immanuelsgemeinde eine verhältnismäßig junge Gemeinde. Im Jahre 1896 war es, als ein Streit über die Logenfrage, der schon seit einiger Zeit im Gange gewesen war, zum Ausbruch kam. Die Folge war, daß der größte Teil der alten Gemeinde jede Verbindung mit unserer Synode abbrach. Schließlich waren es nur noch zwei Glieder, die treu zu unserer Synode standen. Da Pastor Korn zu der Zeit seinen Wohnsitz in Rapid River hatte, so bediente er die wenigen Getreuen von Rapid River aus. Nach Wegzug Pastor Korns wurde im Frühjahr 1899 Pastor Dasler in dies Feld berufen. Da aber das Feld sich als zu groß erwies für einen Reiseprediger, so wurde zwei Monate später das Feld geteilt. Pastor Dasler blieb in Rapid River, und Pastor Kaspar wurde von unserm theologischen Seminar aus nach Escanaba berufen. Längere Zeit war es nur ein kleines Häuflein, das in Escanaba von Pastor Kaspar bedient wurde. Gottes Wort wurde aber auch hier nicht vergeblich gepredigt. Das kleine Häuflein wuchs ganz allmählich. Als im Frühjahr 1901 sich etwa 6 Familien zu den Gottesdiensten hielten, schritt man zur Organisation und gründete die jetzige Immanuelsgemeinde. Als ein sehr großer Mangel erwies sich der Umstand, daß die Gemeinde kein Kircheneigentum hatte. Darum beschloß die kleine Gemeinde, im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand ein Eigentum zu erwerben. Im Sommer 1904 wurde das Pfarrhaus und im Sommer 1905 wurde die Kirche gebaut.

Als eine sehr erfreuliche Tatsache ist zu erwähnen, daß mit der Erwerbung eines Eigentums auch die Gemeinde in sehr erfreulicher Weise gewachsen ist, so daß schon nach anderthalb Jahren die Gliederzahl sich mehr als verdoppelt hatte. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 31 Glieder. Kommunizierende Glieder zählt die Gemeinde 85. Die

Gottesdienste werden gut besucht. Die Gemeinde ist eifrig und tätig. Sie hat angefangen von ihren Kirchenschulden abzutragen. Auch hat sie schon vor zwei Jahren angefangen durch Missionsfeste und andere Festkollekten unsern Synodalhaushalt zu unterstützen. Gott der Herr hat auch diese Missionsgemeinde in reichem Maße gesegnet. Obgleich sie unter schwierigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, so ist sie doch stetig gewachsen und nach Innen und nach Außen hin erstarkt.

Gott der Herr hat sich in ihrem Kampfe zu ihr bekennt und ihr geholfen. Möge der treue Gott der Gemeinde auch fernerhin die reine, lautere Lehre des Evangeliums erhalten und sie recht tüchtig machen, das Wort Gottes zu hören und zu bewahren in einem feinen, guten Herzen, dann gilt auch von ihr das Wort des Psalmisten, 46, 6: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“

Außere Mission.

Aus unserer Indianermision.

Das Gemeindeblatt hat in letzter Zeit öfter recht Erfreuliches aus unserer Apachenmission berichtet. Doch kamen die Nachrichten nur durch unsern lieben Missionar Gardner. Es soll denn nun heute eine Mitteilung aus den Amtserfahrungen unsern ältesten Missionars mitgeteilt werden, die gewiß alle Freunde der Mission freuen und zu neuem Eifer für dieses Werk treiben wird.

Unser Bruder Günther berichtet Folgendes: Ein Indianer, namens Bob Zutosh, kam zu mir und bat mich, ich möchte, sobald ich könne, nach seiner Hütte, die in der Nähe von San Carlos ist, kommen, seine Tochter Cecile sei sehr krank, und er wollte, daß sie getauft würde.

Am 24. Mai 1904 habe ich seinen Sohn getauft. Derselbe war ein aufgeweckter, fleißiger Schüler der Regierungsschule in San Carlos. Doch sollte sein Leben in dieser Welt nur von kurzer Dauer sein; er starb am 11. November 1904.

Dieses Mädchen, etwa 12 Jahre alt, hatte lange die Taiklei Regierungsschule besucht, wo sie auch immer unsern Gottesdiensten und Unterrichtsstunden bewohnte, und so mit dem Worte Gottes bekannt wurde. Ich ging zu ihr hin und sprach mit ihr von dem, was ihr not tat. Sie hörte aufmerksam zu, war aber sehr schwach. Die Mutter war mit dem Vater nicht einverstanden, sie wollte nicht, daß das Mädchen getauft werden sollte. Als ich sie nach einigen Tagen wieder besuchte, lag sie am Sterben. Ich tat für sie, was ich konnte, doch schlug nichts mehr an. Nachdem ich mit der Familie zu Mittag gegessen hatte, setzte ich meine Bemühungen fort. Hatte eine Unterredung mit dem Vater, der Mutter und einer älteren Tante. Gegen Abend setzte sich der Vater neben mich ans Bett der Sterbenden und sagte: „Bitte, taufen Sie mein Mädchen.“ Die Mutter widersprach nicht mehr; so konnte ich danken-

den Herzens die Taufe vollziehen. Darnach wurde es recht stille in der Stille. Jedes der Eltern hielt eine Hand der Sterbenden in seinen Händen, und achteten auf den Pulsschlag, der immer schwächer wurde. Sie tröstend, sagte ich ihnen: „Dieses euer Kind stirbt selig, es geht zu seinem Heiland und ist darum nicht verloren. Der gnädige Gott will, daß auch ihr ihn in Jesu Christo, seinem Sohn, als euren gnädigen Vater kennen lernt, damit auch ihr selig werdet und bei ihm euer Kind wiederfindet.“

Als denn nun der Tod eingetreten war, entstand ein lautes Schreien. Weinend ergriff die Mutter den Leichnam, legte denselben in ihren Schoß, umschlang ihn und sagte: „Schi scha-scha, ja a lan,“ d. h. Lebewohl, mein Kind. Weinend streichelte ihr der Vater die Hände und sprach: „Warum bist du von uns, deinem Vater und Mutter, fortgegangen, mein Kind? O mein Kind, mein Kind!“ Sie war die einzige Tochter; zwei jüngere Knaben sind noch am Leben.

Nachdem sie sich etwas beruhigt hatten, banden sie der Leiche ein Tuch um den Kopf und legten sie wieder nieder. Da es schon spät war, wollten sie die Leiche nicht mehr waschen, sondern warteten bis zum andern Morgen. Nun berieten sie sich, wo sie den Leichnam beerdigen wollten. Da ihnen unser Friedhof zu weit entfernt war, entschlossen sie sich, ihn auf dem Friedhof bei San Carlos zu beerdigen, damit sie das Grab nahe hätten und öfter besuchen könnten. Der Vater fragte mich, ob ich helfen wolle bei der Beerdigung. Darauf sagte ich ihm, ich würde bleiben und ihre Tochter in christlicher Weise beerdigen. Wir setzten uns dann auf den Boden und aßen zusammen Abendbrot, bestehend aus schwarzem Kaffee, pfannkuchenförmig gebratenem, zähem Brod und gekochten grünen Wassermelonen.

Da sie nur wenige Bettdecken hatten und auch nicht nötig war, länger zu bleiben, so ging ich zur Regierungsschule, um dort zu übernachten. Am nächsten Morgen machte ich die nötigen Vorkehrungen zum Begräbnis. Ich bat den Agenten um einen Sarg. Da aber der Vater wollte, daß der Sarg schön aussehen sollte, kaufte er weisses Zeug, um damit den Sarg zu überziehen. Ich kaufte etwas Band, machte Schleifen daraus und band sie an den Sarg. Die Frauen wuschen die Leiche, ordneten die Haare, zogen ihr reine Kleider an, hängten ihr drei lange, bunte Perlenketten um den Hals, steckten ihr zwei Ringe an die Finger und bestrichen das ganze Gesicht mit einem braungelben Pulver. Nun wurde eine Bettdecke und Kopfkissen in den Sarg gelegt und einzelne kleine Sachen, die die Entschlafene eignete. Sodann wurde der Leichnam mit einem schönen, bunten Indianerblanket zugedeckt.

Der Vater, die Mutter und Tante fuhrten mit zum Grabe. Bei der Schule hielten wir an, und die Schulkinder folgten dem Sarge. Auch etliche andere Indianer kamen mit zum Grabe. So wurde der Leichnam in christlicher Weise zur Ruhe bestattet. Die Schulkinder sangen noch zwei Lieder. Der Vater bat, man wolle ein Kreuz

an das Kopfsende und eins an das Fußende des Grabes setzen zum Zeichen, daß sie an den geglaubt hat, der auch für sie am Kreuz gestorben ist.

Der Herr gebe, daß der Tod dieses Kindes dazu diene, die Eltern und ganze Verwandtschaft zu dem hinzuweisen, der auch ihr aller Heiland und Seligmacher ist.

Am Kongo einst und jetzt.

Kürzlich hat ein Missionar einen Vortrag über die Menschenfresserei am Kongo gehalten. „Alle Uferbewohner des Kongo,“ so führte er aus, „sind Menschenfresser; Menschenfleisch bildet bei diesen Völkern einen ständigen Artikel laufenden Handels. Man mästet Sklaven, um sie zum Aufressen recht appetitlich zu machen; man scheut nicht vor den scheußlichsten Grausamkeiten zurück. So zerbrechen die Langala dem Opfer vorweg Arme und Beine, dann stecken sie es drei Tage hindurch in Wasser, nur der Kopf bleibt außerhalb des Wassers; dadurch soll das Fleisch einen besseren Geschmack erhalten. Bei allen Kongostämmen ist es Brauch, die Greise und die kränklichen Leute zu töten; man sieht Kinder ihre Eltern, ohne eine Miene zu verziehen, auffressen. Die Missionare kämpfen gegen diese karnibalistischen Sitten an, und nicht ohne Erfolg; doch wird die Menschenfresserei so bald nicht zu bannen sein.“

Es ist nötig, auch solche entsetzliche Dinge, bei denen sich die Feder sträuben will, zu berichten, um zu zeigen, wie nötig es ist, und was für eine elementare Christenpflicht es ist, den großen Himmelfahrtsbefehl Christi zu befolgen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Völkern!“ („Zeuge u. Anz. Boston.)“

Auch ein Wittwenscherslein.

Nach einem Missionsfest in Brighton in England brachte eine arme Witwe ihrem Pastor einen Sovereign (etwa fünf Dollars). Er wollte dieses große Opfer nicht annehmen, da er die Armut der Frau kannte. Sie aber bat ihn, es doch zu tun. „Schon oft,“ sagte sie, „habe ich dem Herrn Kupferstücke gegeben. Zwei- oder dreimal hatte ich die Freude, Silberstücke opfern zu können. Aber mein inniger Wunsch war, auch einmal ein Goldstück darbringen zu können. Ich habe lange gespart, diese Summe zusammen zu bringen. Bitte, nehmen Sie dieselbe für die Mission!“ Der Pastor weigerte sich nicht länger. — Haben nicht manche unserer Pastoren schon Ähnliches erlebt? Item, hast du, lieber Christ, auch schon die Freude gekostet, in die Missionskollekte ein Goldstück zu legen?

Neues Missionsblatt.

Auf unserm Missionsgebiet in Arizona wird von dem Superintendenten der Indianermission, P. S. F. G. Gardner, ein Missionsblatt herausgegeben unter dem Titel „Apache Indian Paper.“ Das Blatt ist für die Indianer

bestimmt, wird teils in indianischer, teils in englischer Sprache gedruckt, und wird in 600 Exemplaren unter den Apachen in den Schulen und Hütten verteilt. Der Herr begleite das Blättchen auf seinem Wege und schaffe durch dasselbe unter den armen Indianern viel Segen.

Unsere Jugend.

Das Licht im Fenster.

Auf einem Steine, nahe der Grenze der Stadt Jersey City, sitzt ein junger Mann. Seine zerlumpte Kleidung, seine abgemagerte Gestalt, seine fieberhaft glänzenden Augen erzählen die Geschichte seines Lebens.

Es ist einer von den vielen verlorenen Söhnen.

In jenem Hause wohnt seine Mutter. Seine Mutter, der er schon als Knabe nichts als Kummer und Herzeleid bereitet, und die er vor einigen Jahren schände verlassen hat, um mit einigen gleichgesinnten Altersgenossen im fernem Westen das Leben zu genießen.

Ja, er hat das Leben genossen. Ein paar Jahre hatte es gedauert. Dann verlor er sein Geld und seine Gesundheit, und damit auch seine guten Freunde.

Nachdem er eine Zeitlang in finsternem Troß und Groll gegen sein Schicksal zu kämpfen versucht hatte, wandte er sich schließlich, ohne sich eigentlich bewußt zu werden warum, wieder dem Osten zu. Bettelnd, arbeitend, unter großer Mühe und Anstrengung kam er nach Chicago, dann nach Binghamton, und nun war er wieder an der Grenze seiner Heimatstadt, nur noch wenige tausend Schritte von seinem Vaterhause entfernt.

Erst jetzt kam ihm der Gedanke: Was will ich hier? — Er fürchtete sich, bei Tage in den wohlbekannten Straßen zu erscheinen. So setzte er sich denn auf einen Stein, bis es dunkel wurde.

Und je länger er da saß, desto mehr dämmerte es ihm in seiner Seele auf, daß er kein Recht hatte, seiner Mutter wieder unter die Augen zu treten. Ja, wenn er gesund und stark, mit einer Tasche voll Geld käme und das, was er an ihr gesündigt, wieder einigermaßen gut machen könnte! Aber er kam, um zu sterben. Sein Kommen konnte ihr nur neuen Schmerz, neue Arbeit, neue Schande vor den Nachbarn bereiten.

Nein, das wollte er ihr nicht antun.

Es war dunkel. Er stand auf und wandte seine müden Schritte zurück.

Aber seine Füße wollten nicht. Es zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zurück. Er wollte doch wenigstens erfahren, ob seine Mutter überhaupt noch am Leben sei. Und wenn sie noch lebte, so könnte es ihm doch vielleicht gelingen, noch einen letzten Blick in ihr Gesicht zu tun — einen Blick durchs Fenster, und ihr, auch wenn sie es nicht hörte, Lebewohl zu sagen.

Und so stieg er dennoch in die dunkle, stille Straße hinab.

Jetzt stand er vor dem Gartentor.

Das Haus war dunkel — nur dort in dem Eckzimmer brannte ein Licht, dasselbe Licht, das stets in der Nacht dort brannte, wenn er spät von seinen wüsten Fernwegen nach Hause gekommen war!

In all den Jahren, daß er fort war, hatte dies Licht dort die Nächte hindurch gebrannt. Seine Mutter hatte sich nie an den Tisch gesetzt, ohne einen Teller und einen Stuhl für ihren verlorenen Sohn zu stellen, sie war nie zu Bett gegangen, ohne das Licht im Eckzimmer anzuzünden.

Er sah das Licht, und nun wußte er, daß seine Mutter ihn erwartete. Da konnte er nicht mehr umkehren. Er öffnete das Gartentor, schleicht sich weinend und bebend zum Hause, und die Mutter, deren treues Ohr das Knarren des Lozes gehört hat, empfängt ihn an der Türe. Wochenlang liegt er im Nervenfieber, aber unter der Pflege und dem Gebet der Mutter übersteht er die Krankheit.

„Was nun, Mutter?“ sagt er eines Tages, als er merkte, daß er gesunden werde.

„Du bist zu deiner Mutter zurückgekehrt,“ sagt sie. „Nun kehre auch zurück zu deinem himmlischen Vater.“

Ja, auch in der Wohnung des himmlischen Vaters brennt ein Licht für den verlorenen Sohn. Auch an seinem Tische ist noch immer derselbe alte Platz gedeckt, steht noch immer derselbe alte Stuhl bereit.

Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß es sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Jes. 49, 15.

Und der Sohn ward gesund, nicht nur am Leibe, sondern auch an der Seele. Auch der himmlische Vater empfing ihn an der Türe und geleitete ihn hinein, wo das Licht brannte, der Stuhl bereit und der Tisch gedeckt stand.

Ich bin noch lange nicht der Ärgste.

Dem Schreiber dieses fällt oft ein Knabe ein, der, wenn man ihn auf diesen oder jenen Fehler aufmerksam machte, zu sagen pflegte: „Ich bin noch lange nicht der Ärgste,“ und sich dann auf diesem selbstgeschaffenen Ruhefissen jäufstiglich niederließ. Ich meine, dieser Knabe habe unter seinen erwachsenen Mitmenschen manche Gesinnungsgenossen, die sich ihrem Gott gegenüber auch darauf steifen, daß sie „noch lang nicht die Ärgsten“ seien. Sobald Gott in irgend einer Weise den Finger auf eine wunde Stelle ihres Herzens legt, sind sie sofort mit der Antwort bereit: „Zawohl, ich weiß schon, daß es da nicht so ist, wie es sein sollte; aber gibt's denn nicht noch viele andere, bei denen es in dieser Beziehung noch mehr fehlt als bei mir? Ich bin doch noch lange nicht der Ärgste!“ Mit diesem Trost schläfern sie ihr Gewissen ein und meinen, Gott müsse sich nun auch zufrieden geben. Aber das ist ein sehr unsicherer, ja sogar ein gefährlicher Vergungsort.

Zum ersten: Muß denn ein Christenmensch warten,

bis es zum Ärgsten kommt, ehe er mit seiner Sünde auf-räumt? Ist es nicht vielmehr selbstverständlich, daß von ihm die Sünde im Keim erstickt werden sollte? Wenn die Sünde erst groß und mächtig geworden ist, wirst du bald merken, daß du es je länger je weniger in der Hand hast, mit derselben fertig zu werden. Wer einmal die Probe gemacht hat, der weiß, daß die Sünde eine grausame Herrscherin ist, die einen nicht so leicht wieder los läßt, den sie einmal in ihren Schlingen gefangen hat. Also schon nach dieser Seite hin ist die Ausrede: „Ich bin noch lange nicht der Ärgste,“ völlig unhaltbar. Nun aber zum zweiten: Gehe einmal hin nach Golgatha und schau deinen gekreuzigten Heiland an und sage dir: „Dies sind meiner Sünden Früchte!“ und siehe, wie schwer diese Sünden bei dem heiligen und gerechten Gott in die Waagschale fallen müssen, daß er seinen einzigen, geliebten Sohn zum Opfer gibt, um dir einen Weg aus dem Sündenelend heraus und in den Himmel hinein zu bahnen. Und dann komm noch einmal und sage, du seiest „noch lange nicht der Ärgste!“ Wahrhaftig, das müßte ein stumpfer Sünder sein, der angesichts einer solchen Tatsache noch dabei beharren könnte! Wenn deine und meine und aller Welt Sünden, auch die in unsern Augen unscheinbaren, den heiligen, sündlos reinen Gottessohn ans Kreuz bringen konnten, dann muß sich uns die Überzeugung aufdrängen: „Herr, unsre Schuld ist überschwer, muß unsere Herzen brechen!“ Beim Anblick unseres gekreuzigten Heilandes wird unser hochmütiges: „Ich bin noch lange nicht der Ärgste!“ zum demütigen: „Schau her, hier steh' ich Armer, der Lohn verdient hat.“

Wer der Überzeugung lebt, daß er so, wie er ist, schon recht sei für den Himmel, wenn er nur nicht „der Ärgste,“ ist, der braucht selbstverständlich keinen Heiland. Der weiß aber auch nicht, wie herrlich es ist, einen Hohenpriester zu haben, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit. Er wird sich vergebens abmühen, mit dem geflickten Kleide der eignen Gerechtigkeit seine Blöße zu decken. Gott helfe uns, daß wir mit Zinzendorf sprechen können:

Wenn ich zu meinem Heiland komm,
So sag' ich nichts von gut und fromm,
Sondern: da kommt ein Sünder her,
Der gern ums Lösgeld selig wär.

Glauben.

(Eingefandt von Pastor E. Mayerhoff.)

(Fortsetzung.)

Wie können aber solche Menschen zum seligmachenden Glauben kommen? Nur durch den Willen und das Wirken dessen, von dem es heißt, 1. Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Der Glaube der Christen kommt nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern wird von

Gott gewirkt und geschenkt; auch können sie nichts dazu tun oder beitragen, daß sie glauben. Röm. 9, 16: „So liegt es nun nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen;“ denn sie sind tot in Übertretung und Sünden. Kann denn auch ein geistlich Toter sich lebendig machen zum geistlichen Leben?

Und doch sollen sie glauben, denn Ebr. 11, 6: „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergeltter sein werde.“

Und das will Gott, denn Jak. 5, 11: „Der Herr ist barmherzig und ein Erbarmmer.“ Er spricht, Hes. 33, 11: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und Lebe.“

Sind sie geistlich tot, so macht er sie geistlich lebendig durch die Wiedergeburt. So wenig ein Kind etwas dazu beitragen kann, daß es leiblich geboren wird, so wenig kann ein Mensch dazu beitragen, daß er wiedergeboren werde. Davon sagt der Herr Jesus, Joh. 3, 3, 5: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Denn, 1. Kor. 12, 3: „Niemand kann Jesum einen Herren heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“

Dieser Heilige Geist wird den Menschen gegeben durch die Taufe und das Wort Gottes. Denn Petrus spricht, Ap. Gesch. 2, 38: „Lasse dich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.“ Und Paulus schreibt, Gal. 3, 2: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“

Zu diesem Zweck sendet Jesus die Prediger aus, wie Paulus bezeugt, Röm. 1, 5: „Durch welchen wir haben empfangen Gabe und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen.“ Denn so befahl ihm Jesus, Ap. Gesch. 26, 18: „Ich sende dich, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden, und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an mich.“

Solcher Glaube ist nicht ein totes Fürwahrhalten, sondern ein festes Vertrauen auf unsern Heiland Jesum Christum und sein Evangelium.

Und dieser Glaube macht den Menschen gerecht vor Gott. Röm. 3, 22: „Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen, und auf alle, die da glauben.“ Und es bleibt dabei, 1. Kor. 2, 5: „Auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Solcher Glaube ist ferner reich an Früchten der Gottseligkeit. Er ändert das Herz; er überwindet Versuchun-

gen und Anfechtungen; er ist durch die Liebe tätig; er beharrt und beweist sich in guten Werken.

Petrus beschreibt den ganzen Vorgang in folgendem: 2. Pet. 1, 2—12: „Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn; nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschenkt ist, durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend; durch welche uns die teuren und allergößtesten Verheißungen geschenkt sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt: so wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergift der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Darum will ich's nicht lassen, euch allezeit solches zu erinnern.“

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Delegatensynode.

In den Tagen vom 13.—23. Mai fand in St. Wayne Wayne die Delegatensynode der ehrw. Synode von Wisconsin, D. u. a. St. statt. Zum Präses wurde Herr Dr. Franz Pieper wiedergewählt. Herr Pastor N. D. Wiedermaun wurde zum Sekretär und Pastor J. F. Schuricht zum Schatzmeister gewählt. Die Zahl der Vizepräsidenten ist von drei auf vier erhöht worden. Gewählt wurden zu diesem Amt: Distriktspräses Pastor J. Pfotenhauer, Pastor P. Brand, Pastor J. W. Miller und Pastor J. Strafen.

—Mit der Errichtung eines neuen Hochschulgebäudes in Milwaukee ist begonnen worden. Man hofft, bei Gelegenheit des jährlichen Hochschulfestes am 28. Juni die Ecksteinlegung zu feiern.

—Pastor N. v. Niebelschütz in Erie, Pa., besiel in der Nacht vom 2.—3. Mai ein Schlaganfall. Am

3. Mai sollte er Pastor Frankenstein aus Pekin, N. Y., in North East einführen.

In Mount Airy bei Philadelphia fand am 3. Juni die Einweihung des neuen prächtigen Bibliothekgebäudes statt, zu dessen Bau ein ungenannter Geber die Summe von \$100,000 zur Verfügung stellte und das dem Andenken des verstorbenen Prof. Dr. Krauth gewidmet ist. (W. B.)

—Bibelgesellschaft-Gedenkfeier. Unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung hervorragender Männer wurde am 7. Mai in Philadelphia der hundertste Jahrestag der Gründung der „Pennsylvania Bible Society“ gefeiert. Der britische Botschafter Bryce überreichte dem Präsidenten der Bibelgesellschaft, Bischof Whitaker, im Namen der „British Foreign Society“ eine prächtige Bibel mit einer Ansprache. In seiner Antwort, womit er das Geschenk dankend annahm, erwähnte Bischof Whitaker u. a., daß die Gesellschaft durch ihr hiesiges Hauptbureau seit ihrer Gründung vor 100 Jahren 8,233,000 Exemplare der Bibel in 60 verschiedenen Sprachen verteilt hat. Unter den zahlreichen Glückwunschschriften, die einliefen, befindet sich eines von Präsident Roosevelt.

—Am 21. April 1908 war der hundertjährige Geburtstag des „Vaters der Inneren Mission,“ Johann Hinrich Wichern. Zum Wichernstage bringen die „Nachrichten aus dem Rauhen Hause,“ der von ihm gegründeten Anstalt, folgende statistische Mitteilungen: „Insgesamt traten bisher etwa 5300 Personen als Lehrer, Brüder und Zöglinge in das Rauhe Haus ein. 727 Brüder wurden aus dem Rauhen Hause in selbständige Stellen entsandt. Sie dienten im Jahre 1907 in 53 Rettungs- und Waisenhäusern rund 2400 Kindern, in 58 Herbergen zur Heimat rund 270,000 Gästen, in 11 Arbeiterkolonien und Trinkerheilanstalten rund 2300 Personen, in 23 Arbeitsanstalten, Altenheimen und Krankenanstalten 2900 Pflegerinnen. Sie sammelten in Sonntagschulen etwa 16,000 Kinder, in Jünglingsvereinen rund 1800 Jünglinge, in Männervereinen rund 1800 Männer in Mänskrenzvereinen 1100 Personen, in Frauen- und Jungfrauenvereinen etwa 1300 Personen.“

Aus unsern Gemeinden.

Kirchweih.

Am Sonntag Rogate war Kirchweih in Rice Lake. Die kleine Schar derer, die sich treu zum reinen Wort Gottes und den unverfälschten Sakramenten gehalten, hatte bisher ihre Gottesdienste in der norwegisch lutherischen Kirche, die ihnen durch die Freundlichkeit der norwe-

glichen Brüder zur Verfügung gestellt wurde, abgehalten. Während dieser Zeit ist es nicht ohne Verführung von Seiten falscher Propheten abgegangen. Es schien fast, als sollte die kleine Schar ihrer Auflösung entgegengehen. Doch die Sache gestaltete sich anders. Mit neuem Eifer und großer Opferwilligkeit gingen Pastor und Gemeinde ans Werk, ein eigenes Gotteshaus zu errichten. Und trefflich ist es gelungen. Zu großer Freude gereicht es uns darum, berichten zu können, daß am Sonntag Rogate die neuerbaute Kirche mit ihrem hübschen Hochaltar und Kanzel dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden konnte. Den Weiheakt vollzog der Seelsorger der Gemeinde, Pastor C. Gartenstein. Festprediger waren vormittags: Pastor J. S. Schwarz aus Menomonie; nachmittags: Pastor Rich. Bürger aus Bloomer; abends: Pastor J. J. Kram aus Rice Lake in norwegischer, und Pastor Theo. Lätich aus Eau Claire in englischer Sprache. In allen drei Gottesdiensten ließ der Chor aus Cameron seine Lieder erschallen. Trotz des anhaltenden Regens waren die Gottesdienste ziemlich besucht. Die Gesamtkollekte, die an \$50.00 ergab, floß in die Baukasse.

Der gnädige Gott wolle wie bisher, so auch ferner seine schützende Hand über dieser Gemeinde halten, daß sie bei reiner Lehre des göttlichen Wortes erhalten bleibe.

A. Lederer.

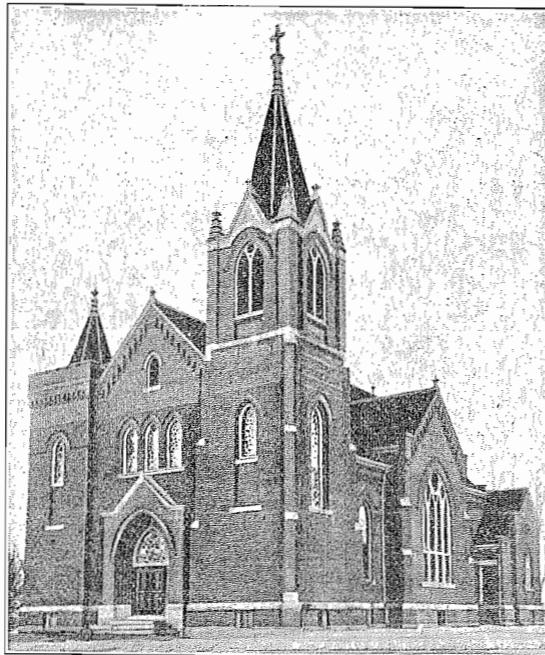
Kirchweih bei Norfolk, Nebr.

Der Sonntag Misericordias Domini, der 3. Mai, war ein Tag großer Freude und fröhlichen Dankens, nicht allein für die feiernde Gemeinde selbst, welche an diesem Tage ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen konnte, sondern auch für die ca 10 benachbarten Gemeinden, welche mit ihren Pastoren sich an dem Feste beteiligten.

Die Festfeier verlief auf folgende Weise. In der alten Kirche hielt der Ortspastor, Pastor Witt, einen kurzen Abschiedsgottesdienst. Das alte Gotteshaus war nicht im Stande, auch nur einen Teil der Gäste zu fassen, und als der Ortspastor in gefühlvollen Worten Abschied nahm von der alten Kirche, in welcher seine Gemeinde so oft zur Ehre Gottes und zu ihrem Heile zusammengekommen war, da füllte sich manches Auge mit Tränen. In feierlichem Zuge, unter Vorantritt der Pastoren, der Glieder des Baukomitees und der Vorsteher mit den heiligen Geräten, begleitet von fröhlichem Kindergesange, zog man hinauf nach der neuen Kirche, welche der Ortspastor nach Anleitung der Wis.-Agende öffnete und hernach vor dem herrlichen Altare das Weihgebet sprach. Wohl 1000 Personen fanden Sitzplatz und doch mußten noch viele draußen bleiben, so zahlreich war die Beteiligung an den drei Gottesdiensten. Vormittags predigte Pastor W. Lehninger von Plymouth, Nebr., des Nachmittags Pastor W. Martin von Stanton, und des Abends in englischer Sprache, Pastor A. Rich von Sleepy Eye, Minn. Herr Lehrer Barb

mit seinem Chor, sowie auch der Lehrer der missourischen Gemeinde in der Stadt mit seinem Chor, trugen mit zur Verschönerung des Festes bei. Mittags und abends wurden alle Gäste von den Frauen der Gemeinde in der alten Kirche reichlich und wohl gesättigt. Die Kirchweih war in jeder Beziehung eine reich gesegnete. O, daß doch recht viele, viele arme Sünder sich hier in diesem neuen Gotteshaufe den Schmutz holen möchten, den unser Heiland ihnen erworben hat und der auch hier im reinen Wort und Sakrament erlangt werden kann. Denn auch hier ist, was ja auch die Festprediger betonten, nichts anderes denn Gottes Haus, auch hier ist die Pforte des Himmels.

Die Kirche, aus rotbraunen gepreßten Backsteinen in schlichtem gothischen Style des 13. Jahrhunderts errichtet,



Ev. Luth. St. Pauls-Kirche, Norfolk, Nebr.

bedeckt einen Flächenraum von 52 bei 84 Fuß. Der große Turm hat eine Höhe von 95 Fuß. Der Haupteingang nimmt den Besucher ohne Treppen in eine breite Vorhalle; von hier aus führen zwei große Treppen nach dem großen Emporium, zwei breite Türen bringen uns dann auf einem „inclined floor“ in das Schiff der Kirche, welches durch hohe, kostbare Bogenfenster aus gefärbtem Glas sanft erhellt wird. Der Eingang ohne Treppen mit dem „inclined floor“ ist viel besser, z. B. bei Beerdigungen u. s. w. Der Altarraum wird vermittelt eines „Schlicht“ erleuchtet, welche Erfindung sehr große Anerkennung fand und sehr zu empfehlen ist. Dem Architekten J. E. Stitt und den Bauunternehmern Keller und Wörth von Scribner, Nebr. gebührt gewiß dafür, wie überhaupt, alle Anerkennung. Wohl wäre noch so vieles zu berichten von der anerkannt schönsten Kirche hier in unserm Staate, der Luth. St. Paulskirche. Da könnte man viel sagen von der würdigen Ausstattung der Kirche, von dem prächtigen Hochal-

tar mit der schönen Christus-Statue, von der geschmackvollen Dekoration desselben, von der ebenso hübschen Kanzel und dem Taufbecken, von den bequemen Bänken, welche auf einem „howled floor“ stehen, der schönen Gasbeleuchtung, der Dampfheizung und der hell- und wohlklingenden Glocke, die ein Gewicht von 2100 Pfund hat. Ferner ließe sich manches Lobenswerte schreiben z. B. über die Opferwilligkeit der Gemeinde bei Alt und Jung. Sind sie doch willig, die Kosten von \$23,000 noch in diesem Jahre aufzubringen. \$17,000 sind bereits gezeichnet; dazu kommt noch die schöne Festkollekte von \$590.00, welche gewißlich auch gut zur Deckung der Kosten beiträgt. Es ist gewiß ein kostspieliges Gebäude, aber immer noch nichts dagegen, was es unserem Heilande kostete, unsere Seelen zu erlösen. Wohl ist die Kirche herrlich, aber der Glanz des Wortes Gottes, das darin gepredigt wird, ist noch viel größer. Alles ist gewiß rühmendwert. Doch wem gebührt allein der Ruhm? Gott allein die Ehre! Er ist es, er war es, der zum Wollen das Vollbringen gegeben.

Möge noch eine kurze Geschichte der Gemeinde hier folgen. Diese beginnt im Jahre 1866 und mit ihr zugleich die Geschichte der Stadt Norfolk. Jene Kolonie von deutschen Lutheranern, die die St. Paulsgemeinde und die Stadt Norfolk gründeten, lebten in den Jahren 1842 bis 1866 in Tzonia, Wis. Die Verhältnisse in jener Gegend behagten den Meisten nicht, und die Herren German Braasch jr. und Fritz Wagner jr. wurden als Rundschafter ausgesandt, um in Nebraska zwecks Gründung einer Kolonie Umschau zu halten. Sie waren gute Rundschafter. Zu Hause wieder angekommen, beschloß man nun, nach Madison County, Nebr. auszuwandern. Dies war im Mai 1866. Die Reise dorthin wurde über Land mit Fuhrwerk, und zwar indem man sich noch der Ochsen dazu bediente, gemacht. Mitte Juli hatte man die lange, gefährvolle Reise hinter sich, man war gelandet. Gleich dachte man daran, ein Gotteshaus zu errichten. Dieses geschah. Eine Holzhütte war das erste Kirchlein. German Braasch leitete den Gottesdienst. Im Herbst desselben Jahres berief die Gemeinde in der Person Pastor Joh. Heckenrods ihren ersten Seelsorger. Schon gleich im nächsten Jahre erwies sich die Holzhütte als zu klein und eine Kirche, 24×30, wurde gebaut. Zum zweiten Male erwies sich im Laufe der Jahre die Kirche als zu klein, und im Jahre 1872 wurde eine neue Kirche gebaut (50×30). Aber auch diese wurde infolge der großen Zunahme der Gemeindeglieder zu eng und seit dem Beginne der Amtszeit des jetzigen treuen und eifrigen Seelsorgers, J. Witt, wurde viel zum Aufbau der Gemeinde nach Innen wie nach Außen getan. So wurde denn auch unter seiner Leitung zu Beginn des vorigen Jahres beschlossen, eine große, prächtige Backstein-Kirche zu bauen. Jetzt steht sie fertig da, zur Ehre Gottes und ein Denkmal der Gemeindeglieder, deren an 132 sind.

Die Prediger an dieser Gemeinde während dieser Zeit waren die Pastoren J. Heckenrods, M. Pankow, A. J. Siegler, W. Hölzel und der jetzige Pastor der Gemeinde,

J. Witt. Sieben von den alten Anfängern sind noch am Leben und haben auch diese neue Kirche mit bauen und einweihen helfen. Möge der treue Gott, wie bisher, so auch weiter bei ihr bleiben mit seinem Segen.

E. Redlin.

Die ev. Luth. Friedensgemeinde zu Kenosha, Wis. (Pastor C. Bürger) hat ihr ganzes Kirchengrundstück, bestehend aus einem halben Block Grundeigentum, Kirche, Schule, Pfarrhaus und Lehrerwohnung, für die Summe von \$24,500.00 verkauft. Die Gemeinde sah sich genötigt, ihr Eigentum zu veräußern, da einerseits durch die immer weiter sich ausdehnende Allens Werberei die Lage höchst unwirksam wurde, und da andererseits, und zwar hauptsächlich, die meisten Gemeindeglieder zur Zeit in einem andern entfernten Stadtteil wohnen. Die Gemeinde wird jetzt von der Nordseite der Stadt auf die Westseite ziehen und dort auf einem schon vor etwa zwei Jahren erworbenen Grundstücke ein ganz neues Pfarrwesen errichten. Es ist eine schwere Aufgabe. Gott aber wolle den lieben Brüdern ihr Werk in Gnaden gelingen lassen.

In Summerdale, Ma. geht es erfreulich voran. Die St. Markusgemeinde daselbst, welche erst kürzlich, wie berichtet, ihre neue Kirche eingeweiht hat, ist jetzt im Pfarrhausbau begriffen. Auch an Wachstum fehlt es der Gemeinde nicht. Pastor Rob. Abe-Lallemant aber bittet, daß ihm die Brüder im Amt doch stets Nachricht zukommen lassen möchten, wenn etwa Leute aus ihren Gemeinden in die dortige Gegend ziehen.

Aus North Yakima, Wash. kommt die Nachricht, daß die neue Kirche der ev. Luth. Gnadengemeinde (Pastor Bartke) sich ihrer Vollendung naht und demnächst eingeweiht werden kann.

Unter ihrem neuen Lehrer Theo. Schulz hat unsere Schwestergemeinde zu Jefferson, Wis. ihre bisher rein deutsche Gemeindeglieder in eine deutsch-englische umgestaltet.

Thesen für die Lehrerverhandlungen der Synode.

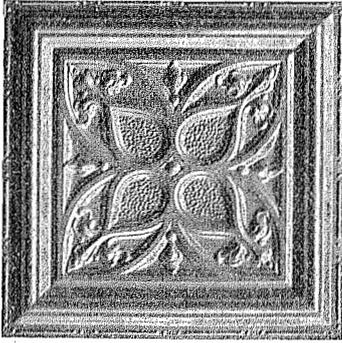
Thema: Die Bedeutung der Person und des Amtes Christi für das christliche Leben.

These 1.

Der natürliche Mensch steht unter der Macht und Herrschaft der Sünde; der einzige Keime unter den Unreinen ist Jesus Christus, wahrer Mensch und Gott, der auch allein die Kraft hat, von der Sünde und ihrer Herrschaft zu befreien.

These 2.

Um uns Menschen von der Macht und Herrschaft der

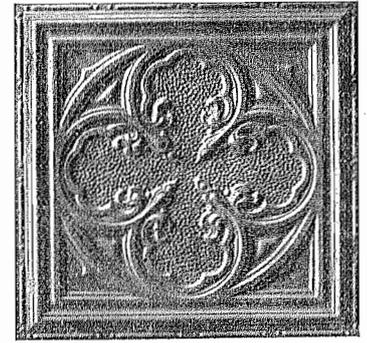


"Invisible Joint"
TRADE-MARK

Stahldecken

als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen, Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dauerhaft und eine Zierde für irgend ein Gebäude.

Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.



1-4-09

Zu beziehen vom

Northwestern Publishing House, 347 Third St., Milwaukee, Wis.

Soeben erschienen:

Predigt-Entwürfe

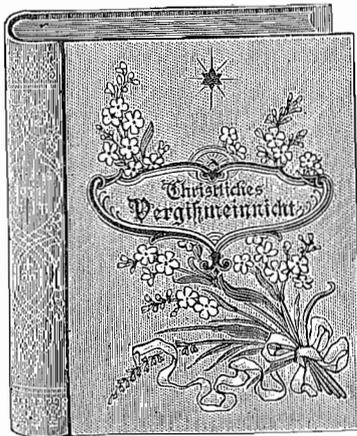
über die altkirchlichen

Evangelien und Episteln, nebst einigen Freitexten.

von Dr. Adolf Hönecke.

Zum Druck vorbereitet von Pastor D. J. R. Hönecke.

Gebunden in Halbfranz \$2.00 netto.



Christliches

Bergifmeinnicht.

Gedenkbüchlein in 1
Spruch und Lied für alle
Tage.

Mittel-Ausgabe mit 12
Illustrationen.

Goldschnitt.

Preis: Einzel 50 Cts.

Eigener Verlag. **Stark's Gebetbuch.** Rev. dierte Ausgabe.

Neue Ausgabe von Täglichen Handbuch in guten und bösen Tagen. Mit Familien-Chronik, sowie vier Abbildungen auf feinstem Kunstdruckpapier. Von Joh. Friedr. Stark. Dieses bewährte Gebetbuch bieten wir in einer neuen, besonders gut ausgestatteten vorzüglichen Ausgabe in sauberem, klaren Druck und guten Einband zu billigem Preise.

Gebunden in Halbleder \$1.00, in Leder \$1.25, Morocco mit Goldschnitt \$1.50.

Lehrplan

für die Gemeindeschulen der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Sieben Schuljahre.

10 Cents.

Hochfeines Geschenk für Hochzeiten.



Herrliches und sinniges Geschenk für den Hochzeitstag. 15x20 Zoll. Der schöne Bibelspruch „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, mit dem passenden „Liede von Epitta: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen u. s. w.“ wird von einem Myrtenkranz (aufgelegte Blätter, umgeben.

Preis nur \$1.00 portofrei.